

Sehr geehrte Gäste

Ansprachen wie diese sind manchmal wie Reisen ins Unbekannte. Als ich im vergangenen Herbst von Jan Kaeser und Guido von Stürler für die heutige Rede angefragt wurde, wusste ich noch nicht, was ich zu besprechen habe. Ich kannte das Schaffen beider Künstler flüchtig, doch gut genug, um zuzusagen, auch wenn kein Thema vorgeben war. Jan Kaeser und Guido von Stürler haben darauf verzichtet, ihrer Ausstellung einen Titel zu geben, was von einer ehrlichen, offenen Haltung zeugt und mir viel interpretatorischen Freiraum lässt. In dieser Doppelausstellung treffen zwei Ostschweizer Künstler aufeinander, die sehr unterschiedlich arbeiten. Während Guido von Stürler digitale, notabene nonverbale Kommunikationszeichen vom virtuellen Raum in das Hier und Jetzt übersetzt und ihnen dreidimensionale Gestalt gibt, befasst sich Jan Kaeser mit etwas scheinbar Lapidarem wie den menschlichen Tränen. So hat er 43 tropfenförmige, überdimensional grosse Tränen (alles Unikate) aus Glas an den Wänden installiert. Von Stürlers sogenannte «Saddies», damit sind die traurigen Kugelgesichter gemeint, und Kaesers transparente, als «weil» bezeichnete Glasobjekte geben den Grundtenor der Ausstellung vor: Es geht um den Ausdruck seelischer Befindlichkeiten und dessen Umsetzung bzw. Reduktion in ein bildhaftes Zeichen. Tränen weint ein Mensch nur in Extremsituationen – bei körperlichem Schmerz, seelischer Trauer oder ausserordentlicher Freude.

Jan Kaesers «Tränen» aus durchsichtigem Glas wirken kostbar wie Schmuckstücke – wunderbar glänzend¹ wie Bernstein-tropfen mit Einschlüssen aus vergangener Zeit. Wer sie betrachtet, sieht darin die Umgebung kopfüber widerspiegelt. Der Einschluss ist somit scheinbar und ephemere, d. h. er ändert mit dem Standpunkt des Betrachters. Die gläsernen Tränen verkörpern sozusagen das (Augen-)Licht. Sie verweisen nicht nur auf die Bedeutung des Auges als Wahrnehmungsorgan, sondern ebenso als Spiegel der Seele. Tränen sind ein Zeichen von Menschlichkeit, echter Rührung und Lebendigkeit. So isoliert dargebracht wie hier entpuppen sie sich als gläserne Surrogate.

Der Begriff «human» ist in dieser Ausstellung zentraler Dreh- und Angelpunkt. Guido von Stürler befragt die nonverbale Kommunikation über SMS, Email und Social Media nach ihrem Gehalt, oder härter formuliert, nach ihrer Glaubwürdigkeit. Genau deshalb verwendet er nicht die überaus beliebten, sympathischen «Smilies»², sondern missmutige «Saddies» mit heruntergezogenen Mundwinkeln, mit denen man sich ungerne identifiziert. All diese Emojis, die inflationär im Umlauf sind, verwenden wir heutzutage, um in Sekundenschnelle, mit einem Klick, unsere Befindlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Diese kugelrunden, körperlosen Gesichter fungieren als Avatare; sie ersetzen uns in der virtuellen Kommunikation. In diesem Zusammenhang drängt sich der Begriff «Posthumanismus» auf: Er beinhaltet die «Überwindung des gegenwärtigen menschlichen Stadiums», in dem Sinne, dass «die nächste Entwicklung von intelligentem Leben in den Händen der künstlichen, computergestützten Intelligenz liegt... Der Posthumanismus beschreibt also ein Entwicklungszeitalter nach der Menschheit.»³ Was nach Science-Fiktion klingt, ist in vielen Lebensbereichen bereits Realität. Behände switchen wir wahrnehmungs- und kommunikationstechnisch zwischen virtueller und realer Welt. Biologie und Technologie durchdringen sich immer stärker. Die Schnittstelle zwischen menschlichem Körper und digitaler Technologien ist eines der grossen Zukunftsthemen.

Gegenwärtig ist die «Digitalisierung» in den Medien ein omnipräsentes Thema. Gestern las ich im Landbote die Überschrift: «Der Bauernhof wird digital». Auch in der Wirtschaft spricht man von der digitalen Transformation. Und neuerdings erlaubt das Zürcher Verwaltungsgericht den Forschern der Universität und der ETH Zürich, Versuche mit Rhesusaffen durchzuführen. Ohne uns wirklich dessen bewusst zu sein, sind wir bereits im posthumanistischen Zeitalter angelangt. Je stärker die digitalen Technologien unser Leben bestimmen, desto wichtiger ist es, nach dem «Humanen», der «*Conditio humana*» zu fragen. Der Duden gibt als Synonyme für «human» folgende Wörter an: «menschwürdig, menschlich» und im erweiterten Sinn: «entgegenkommend, gütig, milde, nachsichtig, nicht hart, nicht streng, ohne Härte, tolerant, wohlwollend; philanthropisch». Zur menschlichen Bedingtheit gehören Mängel. Die humanmedizinische Forschung ist

¹ Vgl. Tränenwunder in der Wies (Oberbayern)

² Einer Erfindung der Sechzigerjahre: <http://www.spiegel.de/einestages/smiley-erfinder-millionen-fuer-ein-laecheln-a-947164.html>

³ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Posthumanismus>

bestrebt, körperliche, geistige und seelische Anfälligkeiten zu eliminieren. Vielleicht wird man eines Tages auch die Sterblichkeit überwinden. Allerdings muss man sich fragen, was dann vom Menschsein noch übrigbleibt. Noch bis in die achtziger Jahre war der menschliche Körper noch Austragungsort menschlicher Leidenschaften. Iggy Pops ausgemergelter Körper erinnerte uns noch an Werke von Egon Schiele, der das Leiden am Leben am Leib darstellte. Oder denken Sie an Hermann Nitsch, der das Leben als Passion (in Anlehnung an die christliche Passionsgeschichte) verstand. Drogen, Alkohol und Zigaretten, einst Ausdruck von Wildheit und Unangepasstheit, sind heute out. Heute zählt die Optimierung der Ich-AG. Der durchtrainierte Körper scheint das einzige verlässliche bzw. kontrollierbare System zu sein. Schwächen werden eliminiert, sei es durch Fitnesstraining oder mentales Coaching. Nicht von ungefähr gibt es auf Facebook nur die Option zu liken, aber nicht zu dislikern.

Der Hype um «Positive Thinking» ist mir persönlich suspekt. Ich bevorzuge den dialektischen Denkansatz von These und Antithese – den Widerspruch von Affirmation und Negation. In der Kunst von Guido von Stürler und Jan Kaeser finde ich den skeptischen Widerhaken, der mich zum Nachdenken auffordert. Guido von Stürler Settings stellen in meinen Augen einen bissig-bösen Kommentar zur landläufigen Social Media-Kommunikation dar. Seine Arbeiten handeln von Konspiration, Schande, Sparen (Geiz) und Helfersyndrom («Retter»), also um unliebsame Gefühle und suspektere Haltungen. Jan Kaeser zielt in die gleiche Richtung. Seine in Glas gegossenen Tränen sind zwar formschön, aber entpersonalisiert, da gesichtslos.

Beide Werkgruppen kreisen um das Thema «Emotionalität», «Transparenz» und «gläserner Menschen». Transparenz kennt verschiedene Formen: Ende der Neunzigerjahre sorgte Gunter von Hagens «Körperwelten», einer Ausstellung mit plastinierten Leichen, für Aufsehen. Weniger bekannt ist, dass das Deutsche Hygiene-Museum bereits in den Dreissigerjahren gläserne Menschenmodelle für den Anschauungsunterricht herstellte. Heutzutage verlangt man Transparenz u.a. in Unternehmensführung und Politik.

Einblicke ermöglichen Neugierde und Kontrolle. Glas ist nicht von ungefähr der symptomatische Werkstoff unserer Zeit: Er dominiert in der Architektur (Fensterfronten), in der Kommunikationsinfrastruktur (Glasfasernetze), im Alltag (Spiegel, Glaskeramik, Bildschirme und Displays aller Arten) in der Fortpflanzung (In-vitro-Fertilisation) usw. «Der gläserne Mensch» bzw. «Vergläserung» hat sich als Metapher durchgesetzt. Jan Kaeser und Guido von Stürler bieten in dieser Ausstellung die Möglichkeit, sich mit dem menschlichen Dasein wie auch dem Menschenbild zu Beginn des 21. Jahrhunderts auseinanderzusetzen.

Zu den beiden Künstlern:

Mit Jan Kaeser und Guido von Stürler zeigt die Galerie Bleisch zwei Ostschweizer Künstler, die vor allem installativ arbeiten. Guido von Stürler (*1956 in Sydney, lebt heute in Wallenwil TG) war bereits in den 1980er-Jahren ein angesagter Künstler. Zu jener Zeit in Winterthur ansässig, gewann er 1981 den Kiefer-Hablitzel-Preis und startete bald darauf mit Objekten, Installationen und digitalen Grafiken durch. Seine Werke wurden in diverseren Gruppen- und Einzelausstellungen u.a. in der Kunsthalle Winterthur, im Kunstmuseum Olten und im Kunstmuseum Thurgau gezeigt. 1995 verabschiedete sich das vielversprechende Talent vom Kunstbetrieb, um eine eigene Internet-Firma zu gründen. 2009 nahm von Stürler seine künstlerische Karriere wieder auf. Seit 2013 beteiligt er sich wieder regelmässig an Ausstellungen, u.a. an der Werkschau Thurgau, wo er vor allem mit zeitkritischen Installationen auftritt, die er am Computer entwirft und teilweise unter Zuhilfenahme des 3-D-Druckers realisiert.

Jan Kaeser (*1966 in St. Gallen, lebt ebendort) arbeitet ebenfalls installativ, doch sind seine Arbeiten viel stärker situationspezifisch ausgerichtet. Mit subtil-humoristischen, mitunter auch auffällig-irritierenden Interventionen bezieht er sich auf die Charakteristik des Ortes. Seine Arbeiten weisen meist einen Alltagsbezug auf, um den gewöhnlichen Dingen eine tiefere Sinnesebene abzugewinnen. Kaeser geht übliche Handlungs- und Betrachtungsweisen mit einem querdenkerischen Ansatz an und nutzt Überraschungsmomente, um neue Denkräume zu eröffnen. Wichtige Kunst und Bau-Projekte konnte Kaeser in jüngster Vergangenheit in Feldkirch (Feuerwehrausbildungszentrum des Landes Vorarlberg) und in Wattwil (Wandinstallation Kloster Sta. Maria der Engel) realisieren.